

Drei Bahnen dieser Einheit seien in nachfolgenden Hinweisen signalisiert. Diese Hinweise sind bewußt keine „Inhaltsangaben“; denn mit einem Kurzreferat seiner Ausführungen würde man Sch. am wenigsten gerecht. Er verlangt, von der Sache her, das Selberlesen und das Weiterlesen über den isolierten Punkt seiner jeweiligen Aussage hinaus, an dem sich Zustimmung, Überraschung oder auch Widerspruch anmelden mag.

Die erste Bahn, jene, die allem seine innere Richtung und seinen Zusammenhang gibt: Es geht um nichts weniger als um die Geschichte des Glaubens, die in kritischer Solidarität mit den Fragen und Möglichkeiten heutigen Denkens und Erfahrens und ebenso in kritischer Solidarität mit der Form kirchlicher und theologischer Überlieferung dieses Glaubens ertastet wird. So tief wie möglich verbündet Sch. sich mit den Impulsen, die in den verschiedenen Bewegungen und Entwicklungen heutiger Gesellschaft und Mentalität leben, um so aber gerade auf das je Eigene und Andere christlichen Glaubens hinzuführen. Besonders die drei ersten Beiträge des Buches („Befreiung zur Freiheit“, „Reden von Gott“, „Die Gott-ist-tot-Theologie“) zeigen das eindrucksvoll. Dieses je Eigene und Andere des Christlichen wird aber nicht triumphalistisch gegen die beobachteten und begleiteten Tendenzen, Gedanken und Entwicklungen ausgespielt; vielmehr wird in der Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus die Basis eines Dialoges und einer Partnerschaft gewonnen, in denen der Christ als Christ bei allem Menschlichen und bei seiner Zeit aushält. Der solidarisierende und konturierende Gewinn der Begriffe „Freiheit“ und „Hoffnung“ (etwa in „Befreiung zur Freiheit“ und in „Kirche und Gesellschaft“) kann ein Beispiel dafür sein.

Die zweite Bahn, die — unlöslich von der ersten — die vielgliedrigen und vielschichtigen Gedanken des Buches durchzieht, ist die hermeneutische Problematik. Wie kann christlicher Glaube von unserer Zeit her verstanden, wie kann von ihm her die Zeit verstanden werden? Kennzeichnend dafür, wie diese Problematik sich bei Sch. darstellt, ist ihre durchgängige Verbindung mit dem „Theorie-Praxis-Problem“. Zwei zentrale Beiträge stehen unter den Titeln: „Theologie als Sprach- und Tatgeschehen — Entscheidungen in Sachen Hermeneutik“ und „Vermittlung von Theorie und Praxis in der Theologie“. Hier wird dem Mitdenkenden deutlich, daß es mit Mitdenken gerade nicht getan ist. Beschränkung auf eine reine Sprachhermeneutik verfehlt sich gerade selbst. Nicht anders ist es indessen um ausschließliche Hermeneutik der Aktion und durch Aktion bestellt. Die Aufgabe formuliert sich deutlich: eine Theorie der dialektischen Vermittlung von Sprach- und Tathermeneutik. Diese Aufgabe ist nicht bloß theologisch;

sie ist aber theologisch von höchster Relevanz und ermöglicht es gerade, auch die hermeneutische Eigenständigkeit theologischer Methode in den Blick zu bekommen.

Das von Sch. als Aufgabe Herausgestellte ist freilich im „Vollzug“ seines Buches bereits inkarniert. Wie hier gedacht wird, das ist in sich schon so etwas wie Vermittlung von Tat und Reflexion, gegenseitig erhellendes Zugleich von Verfolg der Probleme und Geleit der Menschen, denen sie erschlossen werden. Wäre es nicht allzu mißverständlich, könnte man das Buch von Sch. als ein „pastorales“ Buch bezeichnen, das indessen gerade dadurch pastoral ist, daß es von pastoraler Absichtlichkeit absieht, und gerade dadurch theoretisch von Belang ist, daß es auf reines Theoretisieren verzichtet.

Eine dritte Bahn, die heimlich durchs Ganze läuft, tritt vor allem am Ende ausdrücklich ans Licht: der Humor. Er hat für Sch. nicht nur den Charakter der Verzierung, er ist für ihn aus christlichen und theologischen Gründen konstitutiv. Nur im Humor wächst dem eigenen Gedanken die Leichtfertigkeit zu, sich auf sein Maß zu bescheiden und in solcher Bescheidung doch dem Ganzen gerecht zu werden, nur in solchem Humor überschreitet der Mensch die Konzentration auf das Ich im Vertrauen auf den, der es gewährleistet, daß der letzte Satz des Buches stimmt: „Es kann nicht nur, es wird schon noch besser werden“. Wiederum ist kennzeichnend, daß Sch. nicht über den Humor reflektiert (dies tut er auch, z. B. im Zusammenhang mit der Gott-ist-tot-Theologie), sondern daß er ihn „hat“. Er will übrigens auch — so wiederum der Schluß —, daß der Leser Humor angesichts seines Buches habe. So kann Sch. sich erlauben, manche seiner vielen glitzernden Lichter auch ein wenig rasch und grell zu setzen. Solche Lichter können erfreuen, sie können den Blick aber auch fixieren; das aber wollen und sollen sie nicht, denn wichtiger als die Lichter ist das Licht, das in diesem Buch auf den Weg und auf die Sache des Christlichen in unserer Welt fällt.

Bochum

Klaus Hemmerle

PRITZ JOSEPH, *Wegweisung zur Theologie*. Briefe Anton Günthers an Johann N. Ehrlich mit einer Einleitung. (Wiener Beiträge zur Theologie XXXVIII) (192.) Domverlag, Wien 1971. Kart. lam. S 132.—, DM 19.80, sfr 22.—.

Die Bedeutung der österreichischen Theologenschule des 19. Jhs. ist heute zu einer allgemein anerkannten Tatsache geworden: A. Günther und C. Werner sind dabei nur die Spitzen einer großen Bewegung. Jene Zeit, da man nur von der Tübinger Schule sprach, A. Günther als Häretiker im Kleindruck der *Adversarii* (neuerlich) oder höchstens des *Corollariums* erledigte und C. Werner in das Prokrustesbett der Neuscholastik